

müsste. Bis vor wenigen Jahren war es auf den Dörfern üblich, die Haustüren unverschlossen zu lassen. Dieser netten Sitte endgültig den Garaus machen höchstens »smart homes«, bei denen alles automatisch verrammelt wird. Zum Glück für Traditionalisten jedoch sind 5G-Netzstandards überall in der Eifel in weiter Ferne. Man ist mancherorts noch immer froh, überhaupt mal Handy-Empfang zu haben und dass der Computer innerhalb eines einzigen Tages eine ganze Mail verschicken kann. Das wird sich ändern, man arbeitet dran. Und bis dahin nimmt es sogar die Jugend mit Humor. Auf Youtube kann man »Eifelkinder« eingeben und einen lebhaften Eindruck bekommen, wie sich Landleben 1.0 für Leute U30 anfühlt. Der Anblick von reglos verharrenden Ladebalken oder gemächlich im Kreis rotierenden Strichen ist Eifeler Internetnutzern seit jeher vertraut. Das entschleunigt ungemein und führt auf Dauer zu einer Art meditativem Einverständnis mit Gott und der Welt. Noch heute ist die Kriminalitätsrate vergleichsweise niedrig, wie die jährliche Polizeistatistik ausweist. Lediglich Trier mit mehr als 100.000 Einwohnern fällt da etwas aus dem Rahmen, aber die Trierer sehen sowieso auf die »Eefelbure« herab, und die als Bauerntrampel gescholtenen Eifeler halten die Trierer für hochnäsige Hunsrücker. Was zumindest geografisch stimmt, denn Trier mit seiner antiken Altstadt südlich der Mosel wird nur irrtüm-

lich als Hauptstadt der Eifel titulierte. Die Eifel hat keine Hauptstadt, sie ist ein dezentrales, zur Anarchie der Gebietskörperschaften neigendes Gebilde.

Es macht sich jedoch bemerkbar, dass die unmittelbare soziale Kontrolle nach wie vor stark ist. Dörfer gibt es – meines zum Beispiel, ein 112-Seelen-Ort nicht weit vom Nürburgring –, in denen die Nachbarn besser über den eigenen Besuch an der Haustür Bescheid wissen als man selbst. Wer da einbrechen wollte, könnte sich gleich mit erhobenen Händen ergeben, denn oft genug ist der Nachbar auch Jäger und Feuerwehrmann in Personalunion. Und zunehmend Jägerin oder Feuerwehrfrau. Irgendwas geht da immer, ganz gleich ob Flinte oder machtvoller Wasserstrahl gegen den Delinquenten. Wer das als Hinterlist empfindet, hat was zu verbergen ... und wenn es ein schlechtes Gewissen ist.

Auch das mit der Kleinwüchsigkeit stimmt nicht. Man darf Tacitus getrost der »Fake News« bezichtigen. Wenn die Eifeler zur Kleinwüchsigkeit neigen würden, hätten allenfalls die mediterranen Siedler selbst dazu beigetragen. Sie trafen auf eine keltische, hinter steinernen Ringwällen verbarrikadierte Bevölkerung, die im Schnitt einen halben bis ganzen Kopf größer war als die Toskanafraktion mit Migrationshintergrund. Eine im Regelfall 155 Zentimeter lange keltische Frau überragte meist sogar einen strammen römischen Kämpfer, der aus den Niederungen sei-



ner 150 Norm-Zentimeter zu ihr aufblicken musste. Doch sein Charme muss einerseits unwiderstehlich gewesen sein und war andererseits untermauert mit handfesten Argumenten wie Lifestyle und Mammon. Es führte zu einer fröhlichen Vermischung, Latin Lover trifft Blondine, und am Ende teilte man in den meisten Eifeler Landstrichen die Gottheiten ebenso wie Betten, Bäder und Villen. Einige dieser prachtvollen Liebesnester kann man noch heute bewundern, entweder gut rekonstruiert oder als hübsche Ruine. Klar, dass sich die eingeborenen Jungs rund um Trier auch mal querstellten. Bei Riol an der Mosel versuchten die Treverer im Jahre 70 den Aufstand gegen die Römer, welcher jedoch misslang. Heute tun die Eifeler so, als ob römisch-antike Lebensart die ureigene



Erfindung gewesen wäre. Folkloregruppen wie die Milites Bedensis aus Bitburg zeigen bei Events, was so ein gallorömischer Kerl draufhat, von kunstvoll kämpfen bis lecker essen.

Das Ergebnis der Beziehungskiste zwischen feurigen Südländern und taffen Kelten prägt die Eifel.

Allein schon optisch: Viele seit Jahrhunderten ureinwohnende Eifelerinnen und Eifeler können mit sonnenbrandresistentem Teint, rehbraunen Augen und dunkler Lockenpracht punkten. Dass ein Teil ihrer Vorfahren vom Mittelmeer stammt, ist kaum zu übersehen. Außerdem ist die regionaltypische Baukultur von der schlichten und kompakten Eleganz römischer Architektur geprägt, das ursprünglich übliche Bauernhaus – Trierer Einhaus genannt – würde auch im Apennin nicht als Fremdkörper auffallen. Vor allem jedoch ist die Weinkultur ein bleibendes Mitbringsel. Nicht nur die Südhänge der Eifel, die sich steil zur Mosel hinunterneigen, sind voller Reben, auch das Ahrtal glänzt als erstklassiges Rotweinanbaugebiet.

Eifel ist seit jeher Multikulti. Die Existenz als Durchgangsland tief im Westen des heutigen Deutschlands hat Spuren hinterlassen und gelehrt, dass Weltoffenheit eine sehr clevere Haltung ist. Gallorömisches und Germanisches – jeweils für sich schon eine bunte Mischung – traf hier aufeinander. Immer schon war der Nachbar potenziell jemand, der anders sprach, anders dachte, anders handelte. Und dennoch war man in der dünn besiedelten Gegend immer aufeinander angewiesen. Diese besonderen Umstände führten dazu, dass eine sehr wohltuende Auffassung von Toleranz Wurzeln schlagen konnte, die nicht mit Gleichgültigkeit einher geht. Wer in